

Kunstprojekte im Heim

Als das Wünschen noch geholfen hat



Edith Draxl

Ein Kunstprojekt im Seniorenwohn- und Pflegehaus St. Peter

Ausgehend von der Situation im Altersheim, die oftmals durch Passivität, durch das Versorgtwerdenwollen und durch mangelndes Selbstvertrauen der BewohnerInnen geprägt ist, haben wir ein Konzept entwickelt, das mit Hilfe des Einsatzes von Kunst die BewohnerInnen zu einer aktiven Haltung verführen will.

Erste vorsichtige Schritte

Wir gingen von dem Gedanken eines Festes aus und starteten mit der Frage, an welche Feste sich die BewohnerInnen erinnern können. Zunächst gab es vor allem Abwehr. „Wir hatten nichts zu feiern. Wir haben nur gearbeitet“, waren Aussagen, die kamen. Nur vereinzelt blitzte anderes auf. Da fragten wir nach der Musik, die sie geliebt haben, und das war dann der Schlüssel. Wir brachten die Musik mit und tanzten dazu, mit Händen und Füßen und im Kopf. Die Erinnerungen, die die Musik hervorrief, waren so körperlich, dass sich nicht nur die Gesichter, sondern auch die Bewegungsmöglichkeiten der Menschen veränderten. RollstuhlfahrerInnen, die ihre Füße nur schwer bewegen konnten, machten unbewusst Tanzschritte, Lebendigkeit kehrte ein, es wurde erzählt. Das Körpergedächtnis und eine sehr archaische Form der Bezogenheit konnten stimuliert werden.



Eine geschlossene Gesellschaft

Der Sprung ins Wasser

Als Nächstes sprachen wir über Kleidung. Wir stellten verschiedenste Kleidungsstücke, Hüte, etc. zur Verfügung und machten dabei die vielleicht gar nicht so erstaunliche Erfahrung, dass die Möglichkeit, der sehr funktionalen und einheitlichen Ästhetik im Wohnhaus einmal zu entfliehen, sich außerordentlich belebend auf die alten Leute auswirkt. So überraschten sie uns und sich, griffen wagemutig zu zum Teil ungewöhnlichen Kleidungsstücken. Die Kommunikation untereinander wurde stärker, man beriet sich, sprach darüber, was einem gut passt und nach und nach fand jede/r TeilnehmerIn eine Kleidungskombination, in der sie/er sich wohlfühlte, die aber absolut nicht alltäglich war. Und wenn die Größe des ausgesuchten Kleides nicht passte, war das auch nicht so schlimm, dann wurde es eben nur angesteckt.

Ein erster Höhepunkt

Dann war es so weit. Die Spannung war groß, Fototermine mit professionellen Fotografen wurden festgesetzt. Die letzten Handgriffe waren getan, ein wenig

Schminke aufgetragen, dann wurde das Fotografieren inszeniert. Die Gruppe war unglaublich aufmerksam bei der Sache, jeder durfte einmal im Scheinwerferlicht stehen, hörte dabei seine Musik, wurde bewundert. Plötzlich ging es um Erotik, nicht nur in der Vergangenheit, auch in der Gegenwart. Dabei spielte natürlich auch eine Rolle, dass die Gruppe zum größten Teil aus Frauen bestand und die Fotografen Männer waren.

Kopfreisen

Die KünstlerInnen und die alten Menschen bearbeiteten dann gemeinsam die Fotos. Hintergründe wurden ausgesucht, die die fotografierte Person oder andere TeilnehmerInnen vorgeschlugen. So entstanden Collagen, die in jedem einzelnen Fall, manchmal ganz offensichtlich, manchmal auf geheimnisvolle Weise mit dem Leben der fotografierten Person verbunden waren. Sie erlaubten Kopfreisen in vergangene und versunkene Welten, ermöglichten auch ungelebte Seiten des Lebens zum Klingen zu bringen, ihnen ein wenig Realität zu verleihen.

Geschlossene Gesellschaft

Die BewohnerInnen erzählten uns dann, wie eine Ausstellung mit ihren Fotos gestaltet sein müsste, und wir versuchten das Gewünschte auf unsere Weise umzusetzen. Entstanden ist eine bespielte Installation mit einer starken Verbindung zum Ort. Sie bezog vorhandene Flächen, wie die Tische, die im Alltag



eine wichtige Rolle spielen, mit ein: Wir verwandelten das Foyer des Seniorenwohnhauses in ein Cafe, alle TeilnehmerInnen hatten ihren eigenen Tisch. Das Tischtuch war mit ihrer Lieblingscollage bedruckt, auf dem Tisch stand ein DVD Player mit der jeweiligen Lieblingsmusik. Auf dem Tisch lag ein Fotoalbum mit Fotos der betreffenden Person, die sie zum einen im Arbeitsprozess zeigten, zum anderen aber auch alle Collagen enthielt, auf denen sie zu sehen waren. Das Fotoalbum war das Medium, über

das die BewohnerInnen mit den zahlreichen BesucherInnen ins Gespräch kamen, sowohl bei der Vernissage als auch während der gesamten Dauer der Ausstellung. Die Tische mit ihren Requisiten versetzten die BewohnerInnen in die Rolle von GastgeberInnen, die zum Gespräch einladen, von sich erzählen. Ergänzt wurde die Ausstellung von Videos, eines über jede/n TeilnehmerIn. Zu sehen waren keine bloßen Porträts, sondern die ganz persönliche, oft berührende Begegnung der Videokünstlerin mit den TeilnehmerInnen, die den gesamten Prozess mit der Kamera begleitete.



Der Titel der Ausstellung „Geschlossene Gesellschaft“ kam von den BewohnerInnen. Sie wählten ihn, weil sie fanden, dass sie auf den Bildern so vornehm ausseh. Wir mochten den Titel, weil er die Frage aufwirft, ob ein Seniorenwohnheim eine geschlossene Gesellschaft ist? Während der Dauer der Ausstellung stimmte das auf keinen Fall.

Ein Zimmer für mich

Eine Einladung, die Ausstellung auch im Stadtmuseum zu zeigen, ermöglichte eine

weitere öffentliche Präsentation. Dafür adaptierten wir die Ausstellung und änderten den Titel. Einer der Fotografen entwarf eine Fototapete, die die Lebenssituation der Menschen widerspiegelte. Den Rahmen bildeten die Fotos der Räume des Wohnhauses und darin konnte man alles wiederfinden: Die ProjektteilnehmerInnen, ihre persönlichen Gegenstände, die mit ihren Erinnerungen und ihren Vorlieben verbunden sind und damit ihre Geschichte. Die nüchterne Architektur des Wohnhauses mischte sich mit ganz Persönlichem. Die Fotoalben waren mit biographischem Bildmaterial ergänzt, gezeigt wurden auch die Videos, und einem aufmerksamen Betrachter war damit die Begegnung mit fremden Leben möglich. Man durfte den persönlichen Raum des Anderen betreten und hatte das Gefühl beschenkt zu werden.

Unsere Schlüsse als KünstlerInnen

Die Tatsache, dass es in der gemeinsamen Arbeit erlaubt war zur jeweils persönlichen Ästhetik zu finden, vermittelte den Menschen Kraft und auch das Gefühl einer positiven Verbundenheit mit ihrem Leben und wirkte so der Entwurzelung eines Lebens im Altersheim entgegen. Im Zuge des Projekts wurde deutlich, wie wichtig die Ästhetik für die emotionale Verfassung des Menschen ist. Man kann erkennen, dass ästhetische Erfahrung etwas ist, das für jeden Menschen wichtig ist, dass sie ein Existenzial für das menschliche Leben darstellt. Begriffe wie Zugehörigkeit, Heimat, Erinnerung, etc. sind ohne ästhetische Erfahrung nicht denkbar.

Wir arbeiten weiter.....

Mag. Edith Draxl

uniT verein für kultur an der kf.uni.graz
www-gewi.uni-graz.at/unit
 Tel: +43 316 380 7480
 Mail: office@uni-t.org

Das Team:

Kontinuierliche Gruppenleitung: Mag. Edith Draxl, Madeleine Lissy, Julia Laggner

MitarbeiterInnen mit besonderen Expertisen: Andrea Fischer, Heimo Binder, Wolfgang Rappel, Julia Laggner, Mirko Maric.